

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. (Bestellgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13608. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die 6 gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Blattschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Er erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Postgebäude. Telefon: 2721.

Tageskalender.

Das Dresdner Journal meldet amtlich den Rücktritt des Finanzministers Dr. v. Müger und die Ernennung des Ministerialdirektors v. Seydewitz zu seinem Nachfolger.

Die sächsischen Handelskammern verlangen in einer Eingabe an die Regierung Maßnahmen zur Linderung der Fleischnot.

Der Reichstag begann gestern mit der Beratung des Kurpfuschereigesetzes.

Die hessische zweite Kammer nahm einen Antrag auf Einführung einer Reichsarbeitslosenversicherung an.

Die Pforzheimer Bijouterieindustriellen beschloßen die Stilllegung ihrer sämtlichen Betriebe.

Die Arbeitskommission der französischen Deputiertenkammer sprach den Wunsch nach einer internationalen Verständigung über den Achtstundentag aus.

Politische Straßenräuber.

Leipzig, 1. Dezember.

Es ist kein Schiller, der diesmal den trohigen Freiheitsruf ausstößt: gegen die Tyrannen! Die Tyrannen selber sind es, die Todfeinde der deutschen Freiheit, die eine ekelhafte Nummerlei aufführen und, als Freiheitskämpfer verkleidet, ihr eigenes Unterdrückungs- und Ausbeutungssystem im Namen der Freiheit verteidigen. Man lese folgenden Satz:

Es ist die höchste Zeit, daß großen Teilen unserer Bevölkerung die Freiheit gesichert wird, im religiösen, politischen, gesellschaftlichen und besonders auch im wirtschaftlichen Leben ihren eigenen Anschauungen zu folgen und nach ihrer eigenen Auffassung innerhalb von Recht und Gesetz zu leben.

Klingt das nicht wie ein feuriger Ausruf zum Kampf gegen das bestehende Büttel- und Polizeisystem, das die religiöse Ueberzeugung von Millionen vergewaltigt und die Eltern zwingt, ihre Kinder an einem „christlichen“ Religionsunterricht teilnehmen zu lassen, dem sie schon lange völlig entfremdet sind, das die freie politische Betätigung der arbeitenden Bevölkerung, besonders beim preußischen Wahlrecht knebelt, durch Schwingen der Hungerpeitsche, Entlassung aus der Arbeit, Schwarzgelisten-System, das die gesellschaftliche Freiheit in gesellschaftliche Sklaverei im Dienste der herrschenden Junkerclique verwandelt und das besonders im wirtschaftlichen Leben die Freiheit völlig ausgeschaltet und sie durch das kapitalistische System der Lohnnechschschafft ersetzt hat? Aber dieser hochgemute Ausruf zum Kampfe für die

Freiheit steht in keinem demokratischen oder sozialdemokratischen Blatte, er steht in der Kreuzzeitung und ist überschrieben: Gegen die sozialdemokratische Tyrannei. Und die „Freiheit“, die hier so warm vertreten wird, soll verteidigt werden gegen — die Sozialdemokratie! Mit andern Worten: es handelt sich um die „Freiheit“ der preußischen Junker, die arbeitenden Klassen des Volkes politisch unterdrücken und wirtschaftlich ausrauben zu können, es handelt sich um die Vogelfreiheit der deutschen Arbeiter — sie gilt es gegen die Sozialdemokratie „zuschützen“.

Die Parole, die der Oberscharmacher Heydebrand am Sonnabend im Reichstage ausgab: Kampf gegen die Sozialdemokratie, sie wird von der Kreuzzeitung mit Energie aufgenommen, und bei dem ausschlaggebenden Einflusse, den die Junker auf die Gesetzgebung haben, ist das für die Arbeiterklasse keine gleichgültige Sache. Nicht etwa, daß wir den Vorstoß der Junker fürchteten! Im Gegenteil! Je ruppiger und frecher die Reaktion wird, desto mehr macht die Sozialdemokratie Geschäfte. Aber es handelt sich darum, die Absichten des Feindes kennen zu lernen, seine Stärken wie seine Schwächen, um ihn desto gründlicher aufs Haupt schlagen zu können. Und da ist zu sagen, daß der ganze zwei Spalten lange Artikel des Junkerblattes nichts andres bedeutet, als eine Bankrotterklärung der Firma: Junker u. Co. Das Blatt ist gefehlt genug, nicht ein direktes Ausnahmegesetz gegen die Sozialdemokratie zu verlangen — die Pfaffen wollen da noch nicht ordentlich ran —, es verlangt nur eine „Fortbildung“ des gemeinen Rechts. Die „Aushebung“ der Massen gegen die Junkerwirtschaft, soll heißen gegen die „bewährten staatlichen und gesellschaftlichen Grundlagen unseres öffentlichen Lebens“ muß verhindert werden. Dazu gehört einmal ein schärferes Auftreten gegen die Beamten, die sich ein, wenn auch nur theoretischen Hinnegung zur Sozialdemokratie schuldig gemacht haben. Der Beamte, so wird ausgeführt, der dem König den Eid geleistet hat, ist verpflichtet, sich unter allen Umständen gegen die Sozialdemokratie zu wenden, und versteht diesen Eid auch dann, wenn er bei einer Stichwahl, bei der die Sozialdemokratie in Frage steht, sich der Stimme enthält. Mit einem gar nicht zu verkennenden Hinweis auf den badischen Minister v. Bobman wird betont, daß es sehr verwirrend wirken kann, wenn vom Ministerstempel Löne einer akademischen Würdigung der Sozialdemokratie erklingen.

Lebhaft bedauern die Konservativen nach der Darstellung der Kreuzzeitung, daß eine Abschwächung des Majestätsbeleidigungsparagraphen eingetreten ist. Wenn die Konservativen dieser Abschwächung zugestimmt haben, so geschah dies, weil sie glaubten, einem Wunsche des Kaisers Rechnung tragen zu sollen. Der sozialdemokratische und radikale Teil des deutschen Volkes hat sich aber des Vertrauens nicht würdig gezeigt, das ihm hier bewiesen wurde. Er hat sich auch als unfähig erwiesen,

ohne den nötigen gesetzlichen Zwang die gebührende Rücksicht auf die auswärtigen Verhältnisse des Deutschen Reiches zu nehmen; es geht nicht an, daß man auswärtige Monarchen ohne weiteres verhöhnend und beschimpfend läßt.

Die Justiz ist der Kreuzzeitung nicht energisch genug. Sie sagt, es gehe nicht an, daß bei Anklagen einfach „die Polizei“ in den Anklagezustand versetzt wird. Es dürfe weiter nicht ruhig gestattet werden, daß die heranwachsende männliche Jugend gegen den Militärdienst mit Haß und Verbitterung erfüllt werde. Das sei ein Verbrechen. Viel ist nach Ansicht der Kreuzzeitung gewonnen, wenn die Gerichte die heutigen Strafgesetze energischer anwenden. Heute scheuen sich auch die Behörde vor dem Mutgehen, das die sozialdemokratische Partei und ihre radikalen Helfershelfer in der Presse, in Protestversammlungen und im Parlament zu erheben pflegen.

Die Kreuzzeitung ist sich natürlich klar darüber, daß sie dieses herrliche Programm nicht mit dem Reichstage durchzuführen kann. Dann muß es eben gegen den Reichstag geschehen. Wörtlich schließt sie ihren Artikel:

Aber einmal in nicht zu fernher Zeit muß der Weg gefunden und auch gegen einen widerstrebenden Reichstag bis zu Ende gegangen werden, denn das Ziel liegt klar vor Augen: Die Wiederherstellung der persönlichen Freiheit unserer Bürger und Arbeiter auf staatsbürgerlichem, religiösem und wirtschaftlichem Gebiete gegenüber der sozialdemokratischen Gewalttherrschaft.

Mit andern Worten: wenn man nicht alle Hindernisse, die der schrankenlosen Junkerherrschaft im Wege stehen, beseitigen kann, wenn nicht die Beamten in willenslose Junkerklaven verwandelt werden, wenn nicht die Justiz in unserm Interesse arbeitet, und die Gesetze nach unsern Wünschen revidiert werden: dann kommt eben der Staatsstreich!

Das Wasser muß den Junkern schon sehr hoch am Halse stehen, wenn sie mit derartigem Ungeschick ihre totale Hilflosigkeit verraten. Als ob das deutsche Volk noch nicht genug von der Gemeingefährlichkeit des preußischen Junkertums überzeugt sei, proklamiert es sich in dem Artikel des Junkerblattes noch selber als eine stehende Bedrohung des inneren Friedens, als einen politischen Straßenräuber, der im Hinterhalt auf der Lauer liegt, um nur den Moment abzuwarten, wo er der Verfassung des Reiches sein Messer in die Kehle stoßen kann.

Ecrasez l'infame! Vernichtet die Bestie! Mit diesem Ruf ging Voltaire einst der bürgerlichen Aufklärung voran im Kampfe gegen Pfaffentum und geistige Knechtung. Ecrasez l'infame! Vernichtet die Bestie! Dieser Kriegsruf erhebt sich auch jetzt wieder, aber er richtet sich gegen den inneren Feind des deutschen Volkes, gegen das preußische Junkertum.

Seuilleton.

Rutland.

Erzählung von Jonas Lie.

Aus dem Norwegischen überseht von Emilie Stein.

18] Nachdruck verboten.

VI.

Daheim. Der Tafelraum. Knabenraufereien. Kleine Wollenbänke.

Der Rutland war dies Jahr erst gegen Weihnachten aufgelegt worden. Er lag nun eingefroren vor dem Krahn einer der ostländischen Küstenstädte in Gesellschaft einer ganzen Menge anderer abgetakelter großer und kleiner Fahrzeuge, deren rostige Ankerketten sich durch das Eis lenkten. Kristensen wohnte dort beim Hasen auf einem Felsrücken, der eine Art Matrosendorf bildete. Ihr weißes Häuschen mit der hohen Außentreppe und dem kleinen Gärtchen dahinter stand auf einer steilen Steinmauer.

Madam Kristensen hatte es nach der Heimkehr ungeheuer eilig gehabt. Es mußte Licht gegossen, geschlachtet, gebraut, gewaschen und gebaden werden — alles sozusagen auf einmal; es hieß anderthalb Wochen zu dreien machen. Aber das alles war keine Sache für sie, wenn sie sich erst die Nermel aufgetrenpelt und die Röde geschürzt hatte. Man mußte eben nur Tag und Nacht arbeiten. Kerger war es für die Schuhmacherstochter, die bei ihr Dienst genommen hatte und schon nach den ersten paar Tagen den Abschied bekam. Aber auch dies hatte keinen Einfluß auf die Sache selbst. Madam Kristensen machte es wie Tordenskjold; wenn die eine Befahrung vom Dea

gefeht war, holte er eine neue herauf . . . und am Weihnachtsabend war alles fix und fertig und die drei Hilfskräfte ausgezahlt.

Am selben Abend war auch Kristensen mit dem Abtackeln und Einquartieren des Rutland fertig. Alle Rundhölzer und Stengen lagen in der richtigen Ordnung in Kjelsbergs Tafelraum.

Bernt hatte sich auf beiden Seiten als tüchtige Hilfskraft erwiesen. Er hatte Wirtschaftsgänge gemacht und war zum Lohn von seiner Mutter mit Weihnachtsluden und süßem Teig vollgepfropft worden, und er hatte mit dem ganzen Eifer seiner Seele bei der Abtackelung mitgeholfen, hatte getragen und geschleppt und alles bis auf lechte Stück in die Prähme verladen.

Am selben Nachmittage noch war Kristensen mit etwas Bargeld nach der oberen Stadt zur Sparkasse gegangen, wo der Kassier sich der Bemerkung nicht enthalten konnte:

„Dies Jahr haben Sie aber nicht besonders viel verdient, Kristensen!“

„Ach nein, Herr Kassier! Ein armer Schiffer muß froh sein, wenn er sein Leben durchbringt.“

„Armer Schiffer! — der an die zweitausend Taler und obendrein sein Fahrzeug hat!“

„Sie sollten wissen, was für Kosten so eine alte Schute macht; das ist ja nicht wie bei einer neuen. Und dazu die Löhne.“

„Ja freilich, Sie sind ein armer Schlucker, ich weiß es.“ Lachte der Kassier, während er ihm das Buch quittiert zurückgab.

Von den Ersparnissen, die Kristensen außerdem oben in Trondhjem liegen hatte, ließ er lieber nichts verkaufen.

Am Weihnachtsmorgen glänzte die Messingklinge an Kristensens Gangtüre wie pure Sonne, und an den Fenstern hingen frischgeplättete Gardinen. Ein gewisses

feierliches verschlossenes Stillschweigen ruhte über dem Hause, bis im Laufe des Vormittags die Türe sich öffnete und das Ehepaar mit seinem Sohne im vollen Kirchenstaat die Treppe hinabstieg: Kristensen in seinem blauen Seemannsanzug und Madam Kristensen in ihrem prächtigen Bombastkleide, das sie in Kristiansand hatte nähen lassen.

Während sie in dem lakklaren Wetter die Gasse hinauspazierten, über die erst kürzlich der Schneepflug gegangen war, gab es eine Reihe von Grüßen aus Fenstern und Türen zu erwidern, und Madam Kristensens von manch neugierigem Auge gemustertes und tagiertes neues schwarzes Kleid wurde gewissermaßen für die ganze Gasse die Neuigkeit des Vormittags — nicht des Stoffes oder der Façon wegen, sondern weil es jedermann einleuchtete, daß, wenn Madam Kristensen sich solch ein Kleid kaufen konnte, der Mann offenbar ein ausgezeichnetes Jahr gehabt haben mußte.

Auf dem Heimwege von der Kirche schlossen sie sich dem Tafelmeister Kjelsberg an, der in seinem langen blauen altmodischen Rock mit hoch hervorstehender Halsstrikpe, auf dem Lande ebenso links und unbeholfen, wie an Bord in seinem Element, auf seinen dicken Beinen „vom Tempel“, wie er sich ausdrückte, heimwärts stelte.

So ging es denn unter häufigen Stodungen hügelabwärts, wobei Madam Kristensen, die nun mal sein Liebling war, sich alles haartlein erzählen lassen mußte, was seine kleine Entlein Polly anging.

„Ein wildes, tolles Ding, Madam . . . toll und wild wie ein Gassenjunge . . . lernt von allen Jungens hier unten ihre Heldenstücke . . . ich denke, von euerm Bernt auch!“ . . . Er drohte dem Genannten scherzend mit dem Stode. „Ja, von dir auch, du bist auch kein Muster, und hätt' ich dich an Bord unter mir, würdest du Meister Eric kennen lernen . . . jawohl, Meister Eric!“